

**Laudatio von Jürgen Schleifer anlässlich der Verleihung des Karl-Buchrucker-Preises
am 25. März 2019 für Theresa Hein und ihren Artikel „Was nicht passieren darf“**

Ein Tabu. Kaum vorstellbar: Kinder verüben sexuelle Gewalt an Kindern. Junge Erwachsene träumen von kleinen Mädchen in Unterwäsche. Und doch gehört auch dieses Tabu zu unserer Gesellschaft. Darauf stößt uns die Autorin Theresa Hein mit ihrer Geschichte „Was nicht passieren darf“, erschienen am 10. August vorigen Jahres im SZ-Magazin. Ein halbes Jahr lang besuchte Theresa Hein die Familie eines pädophilen Jugendlichen.

Genau Zahlen von sexueller Gewalt an Kindern durch Kinder gibt es nicht. Theresa Hein gewährt uns (aber) einen tiefen Einblick in die Welt von Leon, 15 Jahre alt, der sich selbst als **„pädophil“** bezeichnet. Die medizinische Formel: **„sexuelle Ansprechbarkeit für das kindliche Körperschema...ist ihm zu kompliziert“**. Die Autorin zieht uns als Leser schnell in die Abgründe der Phantasiewelten von Leon.

Wie kam sie als Autorin auf ein solch schwieriges Thema? Während eines Praktikums beim SZ-Magazin vor mehr als zwei Jahren ist Theresa Hein auf eine Randnotiz im Panorama der SZ gestoßen – es ging dabei um ein Programm für Jugendliche, die pädophil veranlagt sind. Und dann hat sie dieses Thema ihrer Redaktion vorgeschlagen: Sie wollte eine Geschichte hinter der Geschichte schreiben. Die Redaktion sagte ja. Und dann nahm Frau Hein Kontakt mit der Charité in Berlin auf. Ob sich wohl jemand meldet? Nun hieß es erst einmal: Warten. Und nach mehr als 10 Monaten kam denn ein Anruf.

„Was nicht passieren darf“ ist die ungeschminkte Geschichte einer Familie. Um so etwas zu schreiben, zu be-schreiben, braucht es viel Zeit – und auch Distanz. Und es ist ein großer Verdienst, wie sich die Angehörigen der Autorin gegenüber emotional öffnen. Vor allem die Mutter, zu der Sie, Frau Hein, auch heute noch Kontakt haben. Wie lebt eine Familie mit einem Sohn, der diese sexuelle Veranlagung in sich trägt? Sie haben viel Zeit mit der Familie verbracht, sind häufig an den Ort gefahren und wurden dabei fast so etwas wie ein Familienmitglied. Am Anfang war da auch erst einmal ein Abtasten, um den Panzer aus Ironie – fast schon Arroganz – beim Betroffenen zu knacken. Zumindest liest sich das so.

Das alles haben Sie, verehrte Frau Hein, sehr feinfühlig beobachtet und beschrieben, ohne zu moralisieren und den Zeigefinger zu erheben.

Leon nimmt an einem Programm für pädophile Jugendliche in der Berliner Charité teil. Und doch bleibt klar: Pädophilie ist nicht heilbar. Im Auto spricht die Mutter mit dem Sohn auf der Rückfahrt von Berlin: **„Leon sagt selbst, dass er nicht weiß, zu was für einem Menschen er sich mal entwickeln wird. Er hat Angst davor, dass er mal etwas tut, was er jetzt nicht beeinflussen kann“.**

Und seine Mutter dachte noch vor Jahren, es sei das Beste, solche Menschen **„zu kastrieren“**. Doch Leon, ihr Sohn, sein Schicksal, das zugleich auch ihr Schicksal ist, hat sie zum Umdenken gezwungen: **„Heute denke ich, ihr müsst das mit euch ausmachen, aber geht in Therapie“.**

Leon ist sehr intelligent, er hat einen IQ von 138. Das macht die Diskussionen mit der Mutter nicht leichter: **„Ein Leben mit Leon heißt, ein Leben lang diffuse Angst mit sich herumtragen, er könnte einem Mädchen etwas antun“.**

Wie steht es um Phantasien? In der Therapie lernt Leon, welche Fotos legal sind und welche nicht. Die Liste kennt er auswendig. Sie gibt ihm Sicherheit, schreibt die Autorin. Und weiter: Er lernt, dass Pädophilie keine Gefahr darstellt, solange sie nur in seinem Kopf passiert.

Leon ist (noch) kein Täter, wird hoffentlich auch nie einer. Denn über einen Täter hätten Sie nicht schreiben können, haben Sie mir gesagt. Und auch beim Texten haben Sie mehrmals alles umgeschmissen und neu sortiert, was sich in dieser stets alarmbereiten Familie abspielte. Herausgekommen ist dabei ein preiswürdiges Stück.

Die Zukunft bleibt offen: Leon will eine Familie gründen. Er träumt von einer Partnerin, die über seine Neigungen Bescheid weiß: **„Seine Mutter mache sich zu viele Sorgen. Leon will unbedingt mal Kinder haben. Seinen eigenen Kindern könne er nie was antun.“** Und doch ist da die Mutter am Ende mit der so typischen Sorge um ihren Sohn.

Leon wird ungeduldig. Sie spielen gerade ein Spiel. Die Mutter sagt: „**Leon, ich wünsch dir alles Glück der Welt. Und ich wünsch dir solche Kinder, wie ihr es seid.**“ „Danke“, sagt Leon. „Bitte“, sagt seine Mutter „**Können wir jetzt weiterspielen, fragt Leon. Das dauert ja ewig hier.**“

Ewig. Ja! Pädophilie ist nicht heilbar. Am Ende Ihres Textes schreiben Sie: „Wie es Leon gehen wird, wenn er erwachsen ist, kann niemand sagen. Leon meint, wenn er dann noch einmal reden wolle, würde er sich melden.“

Zur Autorin: Theresa Hein ist geboren in München. Sie hat hier Theater- und Literaturwissenschaften studiert sowie in London Germanistik und Anglistik. Danach hat sie die Deutsche Journalistenschule besucht und arbeitet seit kurzem als Redakteurin für Kultur bei sueddeutsche.de.

Der Text, der heute Abend mit dem Nachwuchspreis ausgezeichnet wird, lässt auf viele weitere Stücke dieser Qualität und Tiefe hoffen. Mit derzeit 28 Jahren liegt ja noch ein langes und hoffentlich sehr produktives Journalistinnen-Leben vor Ihnen.

Herzlichen Glückwunsch, Frau Hein!